

Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XXX.

1. Ein Berliner Kaufmann aus der Zeit Friedrichs des Großen.
(Johann Ernst Bogkowsky.) Von Otto Hinke.
2. Das Amt Mühlenhof bis 1600. Von Dr. jur. Friedrich
Holke.
3. König Christian's V. Dänisches Gesetz als Vorbild für die
Preussische Justizreform 1713. Von Dr. jur. Friedrich
Holke.
4. Elisabeth Staegemann und ihr Kreis. Von Herman
v. Petersdorff.
5. Aus einer geschriebenen Berliner Zeitung vom Jahre 1713.

Berlin 1893.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—70.

Ein Berliner Kaufmann aus der Zeit Friedrichs des Großen.

(Johann Ernst Gorkowsky.)

Von Otto Hinke.

Gorkowskys Name ist Jedem geläufig, der sich für die Geschichte Berlins interessiert: durch sein entschlossenes und hochherziges Auftreten in den Tagen der russisch-österreichischen Invasion von 1760 hat sich der „patriotische Kaufmann“ bei seinen Mitbürgern ein bleibendes Andenken gesichert. Weniger bekannt als diese Episode ist das ganze Leben und Wirken und namentlich die kommerzielle Bedeutung des merkwürdigen Mannes, der unter den Berliner Kaufleuten seiner Zeit eine hervorragende Rolle spielte, und von dessen geschäftlicher Thätigkeit uns in der Ueberlieferung zahlreiche Spuren geblieben sind.

Nun sind freilich kaufmännische Geschäfte an sich nicht so interessant, daß es der Mühe lohnte, die Erinnerung daran nach anderthalb Jahrhunderten wieder aufzufrischen; was aber dem Gegenstande doch ein höheres Interesse verleiht, ist die beständige Beziehung, in der Gorkowskys geschäftliche Thätigkeit zu den öffentlichen Interessen des Landes und zu den großen Begebenheiten der Zeit steht. Er gehört in die Reihe der Kaufleute, welche die Geschichte zusammen mit solchen Regenten nennt, die auf das wirtschaftliche Leben der Völker einen epochemachenden Einfluß geübt haben. Er steht neben Friedrich dem Großen, wie etwa Raffemas neben Heinrich IV. von Frankreich oder Burlamach neben Jakob I. von England. Den Hintergrund seiner Geschäftsthätigkeit bildet eine große und allgemeine Kulturbewegung, die auf Begründung und Ausbreitung von Manufakturen gerichtet war, und die das Gewerbe in Europa von dem handwerksmäßigen Betriebe des Mittelalters zu der großkapitalistischen Produktionsweise der neueren Zeit hinübergeführt hat. Das Interesse, das hieran der Staat nahm, war für Gorkowsky die Grundlage zu einer Art von halböffentlicher Stellung, die ihn befähigte, an den Wechselfällen der großen Politik

geschäftlich den regsten Antheil zu nehmen. Zum ersten Male trat damals die Berliner Geschäftswelt aus den kleinen Verhältnissen des städtischen und territorialen Stillebens in den großen Zusammenhang der internationalen Konkurrenzkämpfe und Kreditverbindungen, und Gogkowsky war wohl der kühnste Pionier auf diesen neuen Bahnen. Will man sich seine Bedeutung durch eine Parallele aus der jüngsten Vergangenheit verständlich machen, so darf vielleicht an Stroussberg erinnert werden. Hier wie dort ein Mann, der, aus kleinen Verhältnissen emporgekommen, ohne eigene Mittel beginnt, aber durch intelligente und energische Persönlichkeit sich einen Kredit zu erwerben weiß, der ihn zu den größten Unternehmungen befähigt; hier wie dort eine bedeutende, den wirtschaftlichen Entwicklungstendenzen feinfühlig sich anpassende Thätigkeit, voll fruchtbarer Anregungen und nicht ohne nachhaltige Wirkung, aber mehr und mehr in eine ungezügelte Spekulation ausartend. Hier wie dort am Ende ein völliger Zusammenbruch und von vielen Seiten der Vorwurf gemeinen Schwindels, in den man doch nicht ohne Weiteres einstimmen kann. Wie Stroussberg hat auch Gogkowsky versucht, sich vor der öffentlichen Meinung durch eine Selbstbiographie zu rechtfertigen, die freilich mit Kritik gelesen werden muß, aber doch ein im Ganzen zuverlässiges Bild seines Wesens und Wirkens gewährt. Sie bildet neben den Akten des Geheimen Staatsarchivs die Hauptquelle für diese Mittheilungen. *)

Gogkowsky gehörte durch Geburt weder dem preussischen Staate noch dem Kaufmannstande an. Er war der Sohn eines polnischen

*) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns. o. D. 1768. (Wieder abgedruckt in den Schriften des Vereins für die Geschichte der Stadt Berlin, Heft 7.) Das Buch wurde, wie Preuß II. 258 Note 1 mittheilt, in Berlin polizeilich verboten, erschien aber 1769 ebenda in einer zweiten Auflage. Das handschriftliche Original befindet sich in der Bibliothek des königlichen Joachimsthalschen Gymnasiums. Es enthält eine Menge zum Theil werthvoller Originalurkunden und anderer Beilagen; einige interessante Stücke des Textes (wie z. B. über das königliche Darlehn von 1755, über eine Begegnung mit dem König unmittelbar nach seiner Rückkehr aus dem Kriege zc.) sind in dem Druck fortgelassen worden. — Die Abneigung Geigers gegen das Buch und seinen Verfasser vermag ich nicht zu theilen. (Gesch. d. geist. Lebens in Berlin I. 311. 618.) — Von den Archivalien kommen namentlich in Betracht einige Stücke aus der Kabinetsregistratur Friedrichs II. (R. 96. 421 T. 421 G. F. 422 F. 412 C. 1, 481 F. u. a. m.), die Minuten und die Extrakte zu Kabinettsvorträgen, die Akten des V. Departements über Seidenindustrie und Porzellanmanufakturen, die Sammlung kassirter Kabinetsordres und Berichte mit Marginalien für das V. Departement zc., ferner über die Verhandlungen wegen Ankaufs der russischen Magazine R. XI 175 a. (Rußland.) *Intercessionalia* 1760 bis 1768. Vergl. auch *Acta Borussiae*, Seidenindustrie I (siehe Register in Band 2 sub voce Gogkowsky).

Edelmannes. 1710 in Köniz geboren, verlor er, fünf Jahre alt, beide Eltern durch die Pest, nachdem die Familie durch den Krieg, der damals Polen verwüstete, um all ihr Vermögen gekommen war. Verwandte in Dresden nahmen sich seiner an; dort wurde er bis in sein vierzehntes Jahr erzogen, doch, wie es scheint, nur in nothdürftigster Weise, so daß er kaum etwas lesen und schreiben lernte. 1724 kam er nach Berlin, wo ein älterer Bruder beim Lagerhaus, der großen Tuchmanufaktur Friedrich Wilhelms I., angestellt war. Der brachte ihn in die Adrian=Sprögelsche Materialwaarenhandlung, wo er von 1724 bis 1730 seine Lehrjahre ausstand und sich durch emsigen Fleiß nebenbei die zum weiteren Fortkommen nöthigen Kenntnisse erwarb. Eine große Feuersbrunst, die im Jahre 1730 die Petrikirche und 40 Häuser der Umgebung einäscherte, ruinirte die Handlung seines Lehrherrn. Gogkowsky trat nun, 20 Jahre alt, bei seinem Bruder ein, der mittlerweile eine eigene Galanteriewaarenhandlung errichtet hatte, und arbeitete in dieser Branche mit Lust und Eifer. Es glückte ihm, ansehnliche Lieferungen für die Königin und, was noch wichtiger war, für den Kronprinzlichen Hof zu bekommen. Wenn er von der Leipziger Messe zurückkehrte, nahm er meist seinen Weg über Rheinsberg, um dem Kronprinzen, der ihn zu mancherlei Geschäften brauchte, seine persönliche Aufwartung zu machen. Schon damals äußerte Friedrich, wie Gogkowsky berichtet, ein sehr lebhaftes Verlangen nach Errichtung neuer, bisher im Lande nicht betriebener Fabriken, und kaum hatte er 1740 die Regierung angetreten, als er Gogkowsky zu sich nach Charlottenburg rufen ließ, um seine Beihülfe zur Verwirklichung dieser Pläne in Anspruch zu nehmen.

Man weiß, mit welchem Eifer der König das Werk angriff. Eben damals begründete er beim Generaldirektorium eine besondere Abtheilung zur Förderung und Beaufsichtigung des Manufakturwesens; er plante eine großartige Besiedelung des Landes, namentlich seiner Residenzstädte, mit geschickten Arbeitern aus aller Herren Ländern, vermittelt deren er jene Manufakturen in seinem Lande einzuführen gedachte, die für Frankreich und England, Holland und die Schweiz schon lange eine Quelle des Reichthums geworden waren, deren Erzeugnisse auch in Preußen damals einen immer stärkeren Verbrauch fanden, ohne daß dem dadurch hervorgerufenen starken Geldabfluß nach dem Ausland eine gleichwerthige Vermehrung der Produktion und des Volkswohlstandes entsprochen hätte.*)

*) Vergl. Acta Borussica, Seidenindustrie Bd. 3 (Darstellung), Kapitel 4.

Der Dresdener Friede bezeichnet den Zeitpunkt, wo diese Bestrebungen in lebhafteren Fluß geriethen. Das Jahrzehnt von 1746 bis 1756 ist voll von den außerordentlichsten Anstrengungen nach diesem Ziele, eine Zeit unablässiger, emsigster Arbeit an den großen wirthschafts-politischen Aufgaben des jungen, rasch herangewachsenen Staates. Damals ist das Werk Friedrich Wilhelms I. in der Hauptsache zu Ende geführt worden: neben seinen Wollen- und Leinenmanufakturen erhob sich nun, gewissermaßen als die Krone des ganzen Manufaktursystems, auch die Seidenindustrie, die bei dem starken Verbrauch ihrer Erzeugnisse damals in keinem gewerblich aufstrebenden Lande fehlen durfte. An diesen Bestrebungen hat Gogkowsky einen sehr bedeutenden Antheil genommen, theils als Werkzeug und technischer Berather des Königs, in dessen Auftrage er namentlich fremde Manufakturisten ins Land zog, theils und ganz besonders, indem er selbst als Unternehmer sich bethätigte.

Seit Anfang der vierziger Jahre verheirathet mit der Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns, des Hoflieferanten Blume, wußte er seinen Schwiegervater zu bestimmen, 1746 den Wünschen des Königs gemäß eine Sammetfabrik in Berlin zu begründen neben der in Potsdam bereits seit 1730 bestehenden des Schutzjuden Hirsch David, die bisher im Genuße eines ausschließlichen Privilegs gewesen war. Mit dieser sollte sich die neue Unternehmung fortan in die ausschließliche Versorgung der königlichen Lande theilen, von denen die inneren Provinzen mehr der älteren, Ostpreußen mit seinem starken Handel nach Polen und Rußland mehr der jüngeren zugewiesen wurden. Die Einfuhr fremder Waare wurde verboten, die Ausfuhr durch eine Prämie von 4 pSt. befördert.

Kurze Zeit nach der Begründung der Fabrik starb Blume, und Gogkowsky, nunmehr ein wohlhabender Mann, übernahm die Leitung der von dem Erben fortgeführten Firma. Er brachte in wenigen Jahren die Fabrik von 60 auf 150 Stühle und dehnte seine Thätigkeit bald auch auf die Fabrikation seidener Stoffe aus. Als 1750 ein aus Lyon herbeigezogener Fabrikant, der ein geschickter Meister, aber ein schlechter Kaufmann war, in Konkurs gerieth, übernahm Gogkowsky auf Wunsch und mit Unterstützung des Königs dessen Fabrik und brachte sie bald wieder in lebhaftem Betrieb. 1758 kam dazu noch eine kleinere Taffetfabrik, deren Unternehmer beim Ausbruch des Krieges den Muth verloren hatte, das kaum begründete Geschäft aufrecht zu erhalten, so daß Gogkowsky damals über 200 Stühle beschäftigte, die mit allen Neben- und Hülfсарbeitern nach seinen Angaben über 1000 Menschen ernährten. Seinem Beispiel folgten andere Berliner Kaufleute. Als der Krieg begann, zählte man in Berlin allein 400 bis 500 Stühle für

Sammet- und Seidenstoffe und weitere 500 bis 600 für seidene Bänder, Strümpfe und Halbseidenzeug. Der Betrieb bewahrte in diesen Manufakturen der Regel nach noch die althergebrachte Form der Haus- und Werkstattarbeit und des Verlagsystems. Nur wo der König den Unternehmern Häuser zum Fabrikbetriebe geschenkt hatte, wurde die Arbeit zum Theil schon in den Räumen und meist auch auf den Stühlen des Fabrikherrn verrichtet. Zuweilen hatten die Arbeiter in solchen Häusern zugleich auch ihre Wohnung; natürlich war ihre Abhängigkeit vom Unternehmer größer als da, wo der Meister zu Haus auf eigenem Geräth in freiem Arbeitsvertrage bald für diesen, bald für jenen Verleger arbeitete. Auch Gorkowsky hatte vom Könige zwei Häuser geschenkt bekommen und suchte in seinem Betriebe eine strengere Ordnung und Zusammenfassung herzustellen, als den Gewohnheiten des Hausgewerbes entsprach. Es kam darüber zu Mißhelligkeiten mit den Arbeitern, die unter Anderem das Verlangen stellten, daß ihnen die Stühle zu eigen gegeben würden, und daß ihnen erlaubt sein solle, auch für andere Kaufleute zu arbeiten. Die Behörden, die Veranlassung fanden, sich einzumischen, wiesen jedoch diese Forderungen als unberechtigt zurück und bestätigten die von Gorkowsky gemachten Verfügungen.

In allen gemeinsamen Angelegenheiten der Unternehmer stand Gorkowsky an der Spitze, zugleich als Vertrauensmann des Königs und als Wortführer seiner Berufsgenossen. Wir sehen ihn in beständiger Korrespondenz mit dem königlichen Cabinet. Fast alle Anordnungen, die damals zur Beförderung und Unterstützung der Seidenindustrie getroffen wurden, gehen auf seine Anregung zurück: so die Erhöhung der Zölle auf fremde Seidenstoffe, die Ausdehnung der Exportprämien auf alle Seidengewebe, die Verschärfung des Einfuhrverbotes für fremden Sammet, die Begründung eines Seidenmagazins aus öffentlichen Mitteln zur kreditmäßigen Versorgung der Fabriken mit Rohstoff, vor Allem aber die Maßregeln, durch welche die mit Seidenwaaren handelnden Kaufleute gezwungen wurden, bestimmte Waarenmengen aus den neubegründeten Landesfabriken zu beziehen.

In dem Widerstande der Händler, die ihren bisherigen Geschäftsgewinn bedroht glaubten und beständig in einer Art von stiller Verschwörung gegen die Fabrikanten begriffen waren, lag die größte Schwierigkeit für das Aufkommen der jungen Industrie. Diesen Widerstand zu brechen, war das unablässige Bemühen Gorkowskys. Namentlich zu der Berliner Judenschaft gerieth er dadurch in einen feindlichen Gegensatz. Diese hatte sich in den fast ausschließlichen Besitz des Handels mit Seidenwaaren zu setzen gewußt und suchte die neuen Fabriken auf jede

Weise zu unterdrücken. Auf Gogkowskys wiederholte Klagen griff der König in seiner nachdrücklichen Art ein: schon ging er damit um, den Seidenhandel für die Juden — einige wenige angesehenen Firmen ausgenommen — gänzlich zu verbieten, als die Judenthätigkeit, um dieses Uebel abzumenden, sich dazu verstand, jährlich mindestens für 24 000 Thlr. Waare aus den Berliner Fabriken zu kaufen. Es war sicher nicht ohne Zusammenhang damit, daß gleich darauf Denunziationen gegen Gogkowsky beim königlichen Kabinet einliefen, in denen er beschuldigt wurde, die vor zwei Jahren mit königlicher Unterstützung übernommene Seidenstofffabrik zu verwahrlosen und sammt anderen christlichen Fabrikanten die Accise um namhafte Summen zu betrügen, indem er große Mengen fremder, geschmuggelter Waare als eigenes Fabrikat auf die Frankfurter und Leipziger Messen führe und sich davon die 8 Prozent Exportprämie zahlen lasse. Eine insgeheim angestellte Untersuchung ergab, daß es sich bei der Fabrik nur um die bereits erwähnten Mißthätigkeiten mit den Arbeitern handle, während sie sonst in bester Ordnung war; und für den behaupteten Unterschleif fand die Accisebehörde bei unvermutheten Visitationen keinerlei Anhalt. Aber der König war viel zu mißtrauisch, um nicht trotzdem an die Möglichkeit solcher Unterschleife zu glauben; er ordnete an, daß die einheimischen Fabrikate, sobald sie vom Stuhl kämen, von der Accisebehörde plombirt werden müßten, und trotz des heftigsten Sträubens der Fabrikanten, die, wie Gogkowsky erklärte, vor ihren Arbeitern dadurch prostituiert würden, ist die Maßregel wirklich durchgeführt worden. Nun erfolgte der Gegenschlag auf der Stelle. Am 18. Februar 1753 war die Verordnung erlassen worden; am 26. Februar erhielt der König zwei Inmediat-eingaben, die eine von dem Berliner Acciseinspektor Dieu, die andere von Gogkowsky, in denen nun die Juden eines ausgedehnten, systematisch betriebenen Schmuggels mit fremden Seidenwaaren bezichtigt wurden. Der Acciseinspektor machte sich anheischig, zu erweisen, daß jährlich mehr als für 60 000 Thlr. fremder Waare von den Juden unversteuert eingebracht würde, während nur etwa für 13 000 Thlr. bei der Accise notirt war; Gogkowsky schätzte den Betrag noch dreimal höher. Der Chef der Berliner Accise, Geheimrath v. Klinggräff, mit dem der König sofort darüber in Korrespondenz trat, war natürlich peinlich davon berührt, bezweifelte die Richtigkeit der Angaben seines Untergebenen und suchte jeden Verdacht einer lässigen Amtsführung zu zerstreuen. Allein der König war ebenso sehr von dem guten Grunde der Beschuldigung überzeugt wie von der Redlichkeit und dem Pflichteifer seines Accisedirektors: er traf sofort nach Dieus Vorschlägen schärfere Maßregeln

zur Ueberwachung des Verkehrs, und nun ergab sich, daß die Juden in dem einzigen Monat März 1753 den gleichen Betrag an Seidenwaaren versteuerten, wie sonst durchschnittlich in einem Jahre, und dreimal mehr als in den letzten sechs Monaten zusammengenommen. Angesichts dieser Thatsache ließ der König den erneuten Beschwerden Gorkowsky über die ungenügende Abnahme von Fabrikwaaren durch die Judenschaft ein williges Ohr: nach dessen Vorschlag verordnete er, daß fortan die Juden die Hälfte ihres Gesamtumsatzes aus den Berliner Fabriken nehmen müßten, je ein Stück einheimischer auf ein Stück fremder Waare, während den christlichen Kaufleuten nur der Satz von einem Drittel aufgelegt wurde. Es wurde Kontrolle darüber geführt und dem König halbjährlich Bericht erstattet, unter Nennung der einzelnen Namen. Kein Wunder, daß die Berliner Judenschaft fortan in Gorkowsky einen Gegner sah, den es auf jede Weise zu bekämpfen galt. *)

Gorkowsky's Vermögensumstände waren bei der starken Ausdehnung seiner Unternehmungen, die doch erst mit der Zeit ihre Früchte tragen konnten, nicht ganz unbedenklich. Die Heranziehung der fremden Arbeiter, die Geräthschaften, der Arbeitslohn kamen in Anfang viel theurer zu stehen als späterhin; der Absatz war zunächst noch ungewiß und stockend. Gorkowsky konnte wohl von sich sagen, daß er für die Nachfolgenden das Eis gebrochen habe, und zwar nicht ohne bedeutende Opfer. In seinen Fabriken lief ein Kapital von 400 000 bis 500 000 Thlrn. um, wovon nur etwa 150 000 Thlr. ihm selbst gehörten; den Rest deckte er durch seinen Kredit in Hamburg und Amsterdam. Beständig suchte er vom König ein größeres Kapital zu erhalten. Außer den beiden Häusern hatte er einmal 10 000 Thlr. von ihm geschenkt bekommen; als 1754 der Seidenmagazinfonds — 50 000 Thlr. — unter die Fabrikanten als königlicher Vorschuß vertheilt wurde, nahm er daran mit 18 000 Thlrn. Theil. Seine weitergehenden Bitten wies der König mehrmals zurück. In einem Augenblicke dringender Gefahr aber versagte er ihm seine Hilfe doch nicht. Als infolge des Erdbebens von Vissabon 1755 eine allgemeine Panik an den Börsen der großen Handelsplätze ausbrach, wurden Gorkowsky von Amsterdam und Hamburg aus mit einem Male eine so große Anzahl seiner umlaufenden Wechsel zur Bezahlung präsentirt, daß er in Gefahr stand, seine Zahlungen einstellen zu müssen, wenn es ihm nicht gelang, sich augenblicklich ein Kapital von 40 000 Thlrn. zu verschaffen. Er wandte sich an den König, der seine Vermögensumstände in aller Stille untersuchen ließ und

*) Die Urkunden dazu: Acta Borussica, Seidenindustrie I. unter den Jahren 1752 und 1753.

ihm dann, da es sich nur um eine vorübergehende Verlegenheit handelte, im tiefsten Geheimniß durch den Polizeipräsidenten Kirchheim ein Darlehn in dem genannten Betrage von der Kurmärkischen Landschaft besorgte, mit dem dann Gorkowsky seinen Kredit sehr befestigte. Er schildert sehr beweglich in seiner Selbstbiographie, wie er in einer Audienz beim König mit Thränen der Dankbarkeit die Kniee seines Retters umfaßt, und wie der König versprochen habe, ihm künftig einmal 50 000 Thlr. schenken zu wollen. *)

Bis dahin hatte sich Gorkowsky in der Hauptsache nur mit seinen Fabriken beschäftigt. Eben damals erhielt er vom König den Auftrag, für ihn eine Sammlung kostbarer Gemälde für die Galerie von Sanssouci in Holland, Frankreich und Italien zusammenzukaufen, was ihn dann veranlaßte, sich überhaupt auf den Kunsthandel zu werfen und mehr als 100 000 Dukaten in solche Ankäufe zu stecken. Auch an den sächsischen Hof, der ihm 1756 die Summe von 60 000 Thlrn. schuldete, scheint er ähnliche Lieferungen gehabt zu haben; von Geldgeschäften aber, wie er sie später machte, ist in dieser Zeit noch keine Spur vorhanden.

Nun aber brach der Krieg aus und brachte die Grundlagen seines Geschäfts ins Wanken. Die erste Wirkung war ein völliges Stocken des Absatzes. Als Gorkowsky im September nach seiner Gewohnheit die Leipziger Messe bezog, konnte er trotz aller Bemühungen nur etwa für 200 Thlr. Waare loswerden, während sein Absatz sonst dort an 40 000 Thlr. betragen hatte. Eine Einschränkung des Betriebes, die sicher sofort Nachahmung gefunden hätte, würde neben dem Elend der Arbeitslosigkeit den völligen Verfall der mit so großen Kosten begründeten Manufakturen nach sich gezogen haben und wäre dem Willen des Königs, auf den Gorkowsky bei allem Thun und Lassen zu merken gewohnt war, schnurstracks zuwider gewesen. So entschloß er sich, das begonnene Werk nicht aufzugeben, und wirklich hat er, und mit ihm dann auch die Mehrzahl seiner Berufsgenossen, die Fabriken trotz des mangelnden Absatzes den Krieg hindurch in wenig vermindertem Betriebe erhalten, in der Hoffnung auf bessere Zeiten und auf die hilfreiche Erkenntlichkeit des Königs.

Schlimmer noch als dieses Stocken des Absatzes waren die Wirkungen der damals eintretenden Münzverschlechterung, dieses verzweifelten Finanzmittels, das zwar dem König die Möglichkeit gab, den Niesenkampf ohne außerordentliche Steuerlasten und ohne Staatsschulden durchzuführen, das aber in die privaten Erwerbsverhältnisse gewaltfam eingriff und einer wilden Spekulation Thür und Thor öffnete. Als

*) Handschriftliche Selbstbiographie (im Druck fortgelassen).

die neuen unterwerthigen Friedrichsdors zum Vorschein kamen und Zwangskurs erhielten, beeilte sich alle Welt, alte Schulden mit dem neuen Gelde zu tilgen, und Gogkowsky, dessen Ausstände eben damals sehr bedeutend waren, und der seine Schuldner im Inland, seine Gläubiger im Ausland hatte, verlor auf diese Weise im Umsehen sein ganzes Vermögen. Aber er wußte den Verlust vor der Welt zu verhehlen und genoß nach wie vor einen fast schrankenlosen Kredit. Er harrete fortan auf eine günstige Gelegenheit, die Scharte auszuweichen: der Fabrikant wurde zum Spekulant.

Die Kriegereignisse selbst thaten das Uebrige, ihn aus der gewohnten Bahn des soliden Geschäftes zu werfen. 1760 gerieth Berlin — zum zweiten Mal in diesem Kriege — in die Hände der Feinde. Am 3. Oktober 1760 rückte der russische General Tottleben vor die Stadt, forderte sie zur Uebergabe auf und ließ sie, da der Kommandant sich weigerte, zehn Stunden hindurch beschießen und bestürmen. Aber die Garnisonbataillone leisteten erfolgreichen Widerstand, bis zwei von verschiedenen Seiten heranziehende preußische Korps anlangten, die die Stadt noch einige Tage hindurch hielten. Da jedoch der Feind mittlerweile durch ein russisches Korps unter Tschernitschew und ein österreichisches unter Lacy verstärkt worden war, gaben sie die Stadt preis und zogen am 8. Oktober nach Spandau zu ab.*)

Nachts um 2 Uhr — erzählt Gogkowsky — rief man ihn aus dem Bette auf das Berliner Rathhaus, wo der Magistrat mit dem Kommandanten berieth, ob man die Stadt an die Russen oder an die Oesterreicher übergeben solle. Gogkowsky rieth zu dem Ersteren; die Mehrzahl stimmte ihm bei, und auch der Kommandant schloß seine militärische Kapitulation mit den Russen. Als diese beim Anbruch des Tages durch das Kottbuser Thor einrückten, befand sich Gogkowsky unter der Deputation der Kaufleute, die dort zum Empfang aufgestellt war. Es war wie ein Hoffnungsschimmer in dem allgemeinen Unglück, als der zum Kommandanten der Stadt ernannte russische General Bachmann sich sofort beim Eintritt nach Gogkowsky erkundigte und ihm in freundlichster Weise seine guten Dienste anbot, zum Dank für die Gefälligkeiten, die Gogkowsky nach der Schlacht bei Zorndorf einem gefangenen russischen General erwiesen hatte.

Die Vortheile dieser einflußreichen Verbindung ließ Gogkowsky im reichsten Maße seinen Mitbürgern zu Gute kommen. Sein Haus wurde zu einer Freistätte, in die viele Furchtsame und Bedrängte sich und ihre Kostbarkeiten flüchteten; auch die jüdischen Münzentrepreneurs deponirten

*) Vergl. Preuß II. 252 ff.

in seinen Kellern ganze Kisten voll Geld. Die Unsicherheit war groß. Alle Straßen wimmelten von feindlichen Soldaten; hier und da kam es zu Ausschreitungen; man fürchtete eine Plünderung, denn noch hatte die Stadt ihre Kapitulation mit dem Feinde nicht abgeschlossen. General Tottleben forderte eine Kontribution von 4 Millionen Thlrn. in altem Gelde, eine Zumuthung, die so ungeheuerlich erschien, daß der alte Polizeipräsident Kirchheim vor Schreck und Kummer fast die Sprache verlor und zu den Verhandlungen unfähig wurde. Er wäre von den Russen, die seinen Zustand für Verstellung oder Betrunktheit hielten, auf die Hauptwache in Arrest geführt worden, wenn nicht Gotskowsky, dem hier die Autorität des Kommandanten zur Seite stand, dazwischen getreten wäre.

In der Kontributionsangelegenheit selbst konnte dieser freilich nicht helfen. Aber Gotskowsky verstand es, auch hierfür von seiner Gunst Vortheil zu ziehen. Er veranlaßte ihn, den Adjutanten des Generals Tottleben in seinem Hause einzuquartieren, und mußte dann diesen, der die rechte Hand des Generals war, für die Herabsetzung der Kontribution, die er als völlig unerschwinglich darstellte, dermaßen zu interessiren, daß er die Sache beim General vertrat und Gotskowsky eine Audienz bei diesem verschaffte, in der es schließlich den Ueberredungskünften des gewandten Mannes gelang, eine Herabsetzung der Summe auf $1\frac{1}{2}$ Millionen Thlr. Kontribution und 200 000 Thlr. Douceurgelder zu erlangen, und zwar nicht in altem Golde, wie anfangs gefordert worden war, sondern in dem neuen minderwerthigen Silbergelde. Freudig eilte er mit der frohen Kunde auf das Rathhaus, wo die Mitglieder des Magistrats und der Kaufmannschaft versammelt waren, und wo man sich nun beeilte, die Kapitulation auszufertigen. Die Sammlung der Gelder, zunächst der 200 000 Thlr. für die österreichischen Hülfstruppen, geschah wieder in Gotskowskys Hause.

Bei dem General Tottleben hatte sich der kluge und entschlossene Geschäftsmann so in Achtung gesetzt, daß er zu jeder Zeit ungehindert bei ihm aus- und eingehen durfte und noch mehrfach Gelegenheit hatte, seinen Mitbürgern und dem gemeinen Wesen wichtige Dienste zu leisten. So verhinderte er die Zerstörung der königlichen Fabrik im Lagerhaus und der Gold- und Silbermanufaktur, sowie später auch die der großen Messingwerke von Splittgerber und Daum in Neustadt-Eberswalde. Die Berliner Judenenschaft befreite er von einer besonderen Kontribution, die die Russen ihr aufzuerlegen gedachten, und für deren Zahlung die Münzentrepreneurs Ephraim und Fzig als Geiseln haften sollten. Auch die Milde rung des Vooges der beiden Redakteure von der Handischen

und der Vossischen Zeitung, die man wegen einiger Zeitungsartikel zum Spießruthenlaufen verurtheilt hatte, und die noch mit dem bloßen Schrecken davon kamen, war in der Hauptsache seiner Fürsprache beim General zu danken.

Als die Russen am 12. Oktober eilig abrückten, waren außer jenen 200 000 Thlrn. Douceurgeldern von der Kontribution nur 500 000 Thlr. zusammengebracht; über den Rest von 1 Million mußte die Kaufmannschaft einen Wechsel, zahlbar in zwei Monaten, ausstellen. Man sah voraus, daß der Termin nicht eingehalten werden könne. Auf die dringenden Bitten des Magistrats entschloß sich Gorkowsky, ins russische Hauptquartier nach Arnswalde zu gehen, um Aufschub oder Erlassung eines Theiles der Summe zu erlangen. Aber er vermochte weder das eine noch das andere, trotzdem er auch hier seinen Gründen die Unterstützung durch kostbare Geschenke, die er überall mit guter Manier anzubringen wußte, nicht fehlen ließ. Er war selbst in Gefahr, als Geißel nach Königsberg i. Pr. abgeführt zu werden, denn im russischen Hauptquartier war der inzwischen ergangene Befehl des Königs bekannt geworden, daß die Berliner Kaufmannschaft sich mit der Bezahlung des Wechsels nicht beeilen solle, da er ihn, im Wege der Repressalien gegen die Oesterreicher, für null und nichtig erklären werde, wie es der Reichshofrath mit Hamberger und Würzburger Wechseln gemacht habe. Nur durch große Klugheit und durch die Goldminen, die er springen ließ, vermochte Gorkowsky sich aus der Schlinge zu ziehen; doch mußte er vor seiner Abreise noch einen Theil der Summe, 150 000 Thlr., durch einen von ihm persönlich ausgestellten Wechsel auf Hamburg anweisen und das schriftliche Versprechen abgeben, daß er bei Verlust seines ehrlichen Namens auf alle Weise für die Einhaltung des Termins der Gesammtzahlung wirken und zur Verfallzeit sich persönlich im russischen Hauptquartier einfinden wolle. Kaum nach Berlin zurückgekehrt, ging er dann, abermals auf Bitten des Magistrats, nach Meissen in das Hauptquartier des Königs, um sich mit diesem über das Verhalten der Kaufmannschaft in Sachen der Kontribution zu verständigen. Die Russen hatten gedroht, daß sie sich, falls der Wechsel nicht eingelöst würde, an die Effekten der Berliner Kaufleute in den Ostseehäfen halten und ihren Handel mit Polen und Rußland, das der Hauptexportmarkt für die preußischen Manufakturen war, gründlich ruiniren würden. Dazu kam die Furcht vor einer zweiten Invasion, bei der die Stadt das Nichteinhalten der Verpflichtung sicher grausam hätte büßen müssen. So wählte man einen mittleren Weg: die Verbindlichkeit zur Einlösung des Wechsels wurde anerkannt, die Zahlung

aber unter allerhand Vorwänden so lange wie möglich hinausgeschoben. Am 11. Dezember, als dem Verfalltage, hätte Gokowsky seinem Versprechen gemäß im russischen Hauptquartier sein sollen. Er heuchelte zunächst Krankheit und erbat sich daraufhin vom General Fermor einen Aufschub von vier Wochen. Dann schickte er, gewissermaßen als eine Bürgschaft seines nahe bevorstehenden persönlichen Erscheinens, eine Ladung Waaren, wie sie im Lager begehrt wurden, voraus und suchte weiter Zeit zu gewinnen. Aber die Geduld der Russen war zu Ende. Von seinen Handlungsdienern, die jene Waarensendung begleitet hatten, erhielt Gokowsky die Nachricht, daß sie sammt den Waaren festgehalten würden, daß man gedroht habe, sie nach Rußland abzuführen und ihn selbst vor der ganzen Armee für infam zu erklären, wenn er nicht schleunigst im Hauptquartier erschiene. So machte sich denn Gokowsky im Februar 1761 zum zweiten Male auf die gefährvolle Reise, nachdem er sich auf alle Fälle von der Berliner Kaufmannschaft auf 1 Million Thlr. in Hamburg hatte akkreditiren lassen. Feldmarschall Butturlin, den er in seinem Hauptquartier hinter Danzig antraf, nahm ihn sehr ungnädig auf, und es bedurfte erst wieder eines Goldregens, bis die Russen sich dazu herbeiließen, überhaupt noch mit Gokowsky in Unterhandlungen zu treten, der nunmehr eine Gegenrechnung über ungerechtfertigte Requisitionen in Höhe von 150 000 Thalern aufstellte. Aber Alles, was er erreichen konnte, war nur, daß man hierüber eine Untersuchung in Aussicht stellte; vorläufig mußte er die ganze Million in Wechseln auf Hamburg den Russen auszahlen, und man hielt ihn im Lager zurück, bis die Nachricht von der Acceptation der nach Hamburg gesandten Wechsel eingetroffen war. Im Sommer 1761 ist er dann noch zum dritten Mal, um jene Forderungen durchzusetzen, im russischen Lager gewesen; erst der Tod der Kaiserin und die veränderte politische Stellung des neuen Zaren machte diesen Unterhandlungen ein Ende.

Es waren theure und gefährvolle Reisen, die Gokowsky zwar im Interesse der Stadt, aber als Privatmann, auf eigene Faust und aus eigenen Mitteln unternahm. Sie kosteten ihm weit über 50 000 Thlr., die ihm niemals wiedererstattet worden sind, und mehr als einmal gerieth er dabei in Lebensgefahr. So namentlich auf der Rückreise von Arnswalde in Pommern, wo er mit seiner russischen Eskorte von preussischen Husaren überfallen wurde, und wo ihn nur der Zufall rettete, daß er dem Kommandeur, General v. Werner, persönlich bekannt war. Es war sicherlich eine muthige und patriotische Handlungsweise — und alle Welt erkannte sie als solche an —, aber doch nicht ohne den Hinter-

grund einer klugen kaufmännischen Berechnung. Der König hatte damals Gogkowsky bereits insgeheim erklärt, daß er die Bezahlung der Kontribution übernehmen werde — wie denn nachher auch wirklich geschehen ist —; es galt also im Grunde, königliche Gelder zu retten, und Gogkowsky durfte sicher sein, daß es an der Erkenntlichkeit des Königs, von dessen Wohlwollen er seinen ganzen Geschäftsbetrieb nur allzu sehr abhängig gemacht hatte, nicht fehlen würde. Seine Fabriken hatte er über diesen Geschäften länger als 8 Monate fast ganz ohne Aufsicht lassen müssen. Gleichwohl fand er den Muth, in dieser sturm- und drangvollen Zeit noch eine neue, weitaussehende Unternehmung zu begründen. Als er 1760 beim König in Meissen war, zeigte ihm dieser einige Proben von sächsischem Porzellan, die er in seinem Zimmer hatte, und gab den lebhaften Wunsch zu erkennen, daß dergleichen auch in seinem Lande fabrizirt werden möchte, indem er zugleich erklärte, daß er nach Herstellung des Friedens alles Mögliche daran wenden wollte. Das genügte Gogkowsky. Gleich bei seiner Rückkehr nach Berlin trat er in Unterhandlungen mit dem Techniker der während des Krieges eingegangenen Wegelischen Fabrik, der das Geheimniß der Porzellanfabrikation besaß und damals eben im Begriff war, in den Dienst des Herzogs von Gotha zu gehen. Er schloß mit ihm einen Kontrakt, wonach dieser Mann — er hieß Reichard — sich verpflichtete, gegen ein Jahresgehalt von 1000 Thln. und eine einmalige Zahlung von 10 000 Thln. für Gogkowsky Porzellan zu machen, während dieser es übernahm, für die nöthigen Gelder zur Einrichtung und Fortsetzung der Fabrik zu sorgen. Einige tüchtige Maler, Modelleure und Chemiker wurden aus Meissen herangezogen; die Leitung übertrug Gogkowsky, der sich nicht selbst darum kümmern konnte, dem sächsischen Kommissionsrath Orienger, der später noch lange Jahre an der Spitze der Unternehmung gestanden hat. Beim Ende des Krieges war die Fabrik vollständig eingerichtet und in lebhaftem Betriebe mit 150 Arbeitern und zwei Brennösen. Sie war der Anfang zu der heute noch bestehenden königlichen Porzellanmanufaktur. *)

Ohne Zweifel hat Gogkowsky von Anfang an darauf spekulirt, daß der König die Fabrik nach Beendigung des Krieges in Staatsbetrieb übernehmen und einen guten Preis zahlen werde. Als er sie anlegte, besaß er keinen Pfennig eigenen Vermögens. Mittlerweile aber änderten sich seine Verhältnisse. Er gewann wieder ein Vermögen, und zwar auf demselben Wege, auf dem er seit früheres verloren. Das kam folgendermaßen.

*) Vergl. Kolbe, Geschichte der Kgl. Porzellanmanufaktur.

Als er im Januar 1761 wieder einmal in Geschäften beim König in Leipzig war, war gerade für die unglückliche Stadt, die bereits zweimal stark gebrandschatzt worden war, eine neue Kontribution von 1 100 000 Thlrn. ausgeschrieben worden, und Mitglieder des Rathes und der Kaufmannschaft waren schon seit 14 Tagen auf der Hauptwache arretirt, weil man nicht Rath zu schaffen wußte, wie das Geld herbeigeschafft werden könne. In dieser Noth wandte sich der Rath an Gogkowsky und bat um seine Verwendung beim König. Gogkowsky ging darauf ein. Er bewog den König, die Summe um 300 000 Thlr. herabzusetzen und übernahm selbst die Garantie für deren richtige Bezahlung. Ebenso ging es 1762 und 1763: das eine Mal forderte der König 3 000 000 Thlr., die Gogkowsky auf 1 100 000 Thlr. herabhandelte, das andere Mal 400 000 Dukaten, was dann auf 100 000 Dukaten und 700 000 Thlr. ermäßigt wurde. Gogkowsky streckte die Summen vor, die Stadt führte sie in erträglichen Terminen wieder an ihn ab. Offiziell floß der Rath über von Dankbarkeit gegen den edlen Menschenfreund, der sich ohne den mindesten Eigennutz der bedrängten Stadt angenommen habe. Aber im Publikum fand Gogkowskys Handlungsweise die gehässigste Beurtheilung. Man sah ihn als das Werkzeug an, vermittelst dessen der König es fertig brachte, immer neue Geldmittel aus der gänzlich erschöpften Stadt herauszupumpen, ohne welches auch die Zwangsmaßregeln am Ende erfolglos geblieben sein würden. Die Hauptsache aber war wohl, daß Gogkowsky dabei ein ausgezeichnetes Geschäft machte. Er begnügte sich freilich, die üblichen 2 pCt. Provision für sich zu nehmen, und wies eine angemessene Extrabelohnung für die der Stadt geleisteten Dienste, die ihm der König wohl gegönnt hätte, jedesmal ab. Aber als ein gewitzigter Mann brauchte er die Vorsicht, sich die Summen in den Schuldverschreibungen der Stadt Leipzig auf altes Gold reduzieren zu lassen, um nicht bei den Kursschwankungen der neuen Geldsorten, in denen die Kontribution gezahlt wurde, abermals den Kürzeren zu ziehen. Und nun fiel bei der herannahenden Aussicht auf den Frieden der Kurs der schlechten Münze so rapid, daß er oft eine Differenz von 30 und mehr Prozent profitirte und 1762 bereits 500 000 Thlr. daran gewonnen hatte. Bei seinen Zahlungen war ihm freilich keine Münzsorte zu schlecht. Als er 1761 die erste Rate zu bezahlen hatte, kaufte er für 400 000 Thlr. von jenen verrufenen Plönschen Dritteltücken, die ungefähr das schlechteste Geld waren, das damals umlief, und nicht die Hälfte des Nennwerthes darstellten. Das preußische Feldkriegsdirectorium, das die Verwaltung von Sachsen führte, hatte sich bereit erklärt, dies

Geld anzunehmen, aber die Münzentrepreneurs Ephraim und Jzig, denen auch die sächsische Münze verpachtet war, und denen das Eindringen der fremden Münzsorte, die noch schlechter als die ihrige war, einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte, wirkten den Befehl aus, daß die Zahlung in diesem Gelde zurückgewiesen wurde. Nun versuchte Gogkowsky, das Geld im Westen bei der allirten Armee loszuwerden; aber auf ein mittlerweile erlassenes, geschärftes Verbot aller fremden Münzsorten ließen ihm die Münzentrepreneurs, die davon Wind bekommen hatten, eine Sendung von 50 000 Thln. in Minden konfisziren, und die Behörden wie der König selbst blieben gegen alle seine Vorstellungen deswegen taub. Gogkowsky aber klagte über den Undant der Juden, die ihm so die Wohlthaten von 1760 vergölten.

Geldspekulationen solcher Art setzten sich bis zum Ende des Krieges fort. Als im Januar 1763, während man schon den Frieden verhandelte, in Sachsen überall die Reste der Kontribution unter Androhung militärischer Exekution eingetrieben wurden, setzte sich Gogkowsky mit den Vertretern des Leipziger Landkreises in Verbindung, deren Rückstände noch einige Millionen baares Geld und viele tausend Wispel Getreide betrugten. Er wirkte ihnen beim König eine Ermäßigung auf 400 000 Thr. und 2000 Wispel aus und übernahm wieder selbst die Lieferung. Ähnlich geschah es mit den sächsischen Bergstädten. Den Umfang dieser Geschäfte mag man daraus ermessen, daß in dem Hubertusburger Friedensinstrument seine sächsischen Guthaben noch auf 2 Millionen Thaler in altem Gelde beziffert wurden.

Zur glücklichen Abwicklung dieser Geschäfte war die Aufrechterhaltung des allgemeinen Kredits die unerläßliche Bedingung. Aber gerade damals drängten die wirthschaftlichen Verhältnisse, die so lange unter einem abnormen Druck gestanden hatten, auf eine gefährliche Krisis zu. Die Vorboten davon machten sich schon im Jahre 1762 bemerklich. In Hamburg entstand damals ein allgemeines Mißtrauen gegen eine Berliner Firma, die übermäßig hohe Wechselverbindlichkeiten gegen Hamburger Häuser eingegangen war, und diese Häuser selbst begannen unsicher zu werden. Gogkowsky, dem Alles daran gelegen war, den Ausbruch einer allgemeinen Kreditlosigkeit zu verhüten, setzte sich mit den Vornehmsten der Hamburger Kaufmannschaft in Verbindung und nahm, ihrem Vorschlage gemäß, die Verbindlichkeiten jener Firma, die ihm übrigens fremd war, auf sich. Und so groß war sein Ansehen in der Hamburger Handelswelt, daß dieser Schritt genügte, das Vertrauen wieder zu befestigen. Gogkowsky freilich erlitt dabei eine Einbuße von 150 000 Thlr.

Aber der Ausbruch der Krisis war dadurch nur hinausgeschoben, nicht gänzlich verhütet worden. Sie war zu tief in den langjährigen Störungen der Produktions- und Absatzverhältnisse, in der allgemeinen Unordnung des Geldwesens begründet. 1763 brach sie doch herein. Immerhin mögen die besonderen Umstände, die Goklowsty in seiner Erzählung betont, ihren Eintritt beschleunigt haben. Der große Amsterdamer Bankier de Neufville war auf seine Veranlassung nach Berlin gekommen und mit dem König in Unterhandlung getreten über neue großartige kommerzielle Einrichtungen und Unternehmungen. Es handelte sich wohl um Entwürfe, wie sie der König später mit dem Italiener Calzabigi beriet und stückweise zur Ausführung gebracht hat: um die Schöpfung einer Berliner Bank, um die Einführung des Tabakmonopols, um die Gründung der Levantischen Handelskompagnie und anderer großer Handelsgesellschaften mit ausschließlichen Berechtigungen. de Neufville selbst wollte nach Berlin übersiedeln und die Ausführung dieser Pläne übernehmen. Aus Furcht vor diesen Neuerungen hätten nun nach Goklowstys Darstellung die Berliner Juden, die dadurch ihre geschäftliche Stellung bedroht sahen, die ganze Börse zu Amsterdam gegen de Neufville aufgewiegelt, um ihn zu Falle zu bringen. Jedenfalls kam es dahin, daß die Firma die damals massenhaft andrängenden Gläubiger nicht befriedigen konnte, und der Bankerott dieses großen Welthauses, das mit halb Europa in Verbindung stand, gab das Signal zu einer allgemeinen Verwirrung in den Kreditverhältnissen, wie man sie kaum zuvor erlebt hatte. In Hamburg*) brachen binnen wenigen Tagen 95 Firmen zusammen; in Berlin wurde Goklowsty, dem jetzt auch eine Menge Wechsel über den Hals kamen, für die er kurz zuvor die Krimessen nach Amsterdam geschickt hatte, das erste und vornehmste Opfer. Um die Verwirrung seiner Verhältnisse zu vollenden, schlug eben damals eine neue große Unternehmung, in die er sich eingelassen hatte, fehl. Er hatte kurz zuvor mit einem Konsortium von Kaufleuten die gesammten vom Kriege übrig gebliebenen russischen Magazine aufzukaufen sich anheischig gemacht und die Verbindlichkeiten daraus dem russischen Gesandten gegenüber ausschließlich auf sich genommen. 100 000 Dukaten waren im Voraus in Wechseln bezahlt worden. Man hatte darauf gerechnet, daß bei der herrschenden Theuerung die Bestände der Magazine sich leicht und gut verkaufen würden. Aber der Mangel an Getreide war nicht so groß, wie man geglaubt hatte, und die Beschaffenheit der Naturalien ließ viel zu

*) Ueber die Krisis in Hamburg vergl. Büsch, Schriften über die Handlung. (Ausgabe von 1825.) IV. 86 ff.

wünschen übrig. So flockte denn der Absatz von Anfang an, und Goklowsky oder vielmehr seine Gläubiger mußten froh sein, sich mit Hingabe von 30 000 Thlrn. in baar und 180 000 Thlrn. in Gemälden, die zu der Masse gehörten, von dem Kontrakt befreien zu können.*)

Der König konnte nichts thun, um den Sturz Goklowskys aufzuhalten; seine Verhältnisse erwiesen sich als zu verwirrt. Das von ihm erbetene Moratorium wurde ihm aus Gründen der Gerechtigkeit und allgemeinen Wohlfahrt verweigert. Die Porzellanmanufaktur übernahm der König; er bezahlte dafür 225 000 Thlr., d. h., wie Sachverständige meinten, das Dreifache des Werthes. Er wies noch weitere 235 000 Thlr. für die Masse an, falls sich nicht ein erträgliches Abkommen mit den Gläubigern treffen lasse. Die Immediat-Wechsel-Kommission, die damals zur Bearbeitung der Konkursangelegenheiten niedergesetzt worden war, hatte alle Hände voll zu thun. Ihr Vorsitzender, der Großkanzler v. Jariges, erstattete fast täglich Bericht an den König. „Mein Haus“ — so heißt es in einem dieser Berichte — „ist einer Kaufmannsbörse ähnlich; Gott sei gedankt, daß mein Kopf noch nicht in Verwirrung gerathen!“ Endlich gelang es, mit den Gläubigern auf 50 pCt. zu affordiren.**)

In den folgenden Jahren hat dann Goklowsky noch weitere 400 000 Thlr. für sie aus den Ruinen seiner Handlung herausgearbeitet. Seine Fabriken vermochte er nicht mehr gehörig zu betreiben; er verkaufte sie 1765 mit Genehmigung des Königs an zwei Berliner Schutjuden, Moses Riez und Meyer Benjamin Levi.***) Welcher Art die Geschäfte waren, die er weiterhin machte, wird nicht recht deutlich; auf einen grünen Zweig ist er jedenfalls nicht wieder gekommen. Als 1766 die langwierige Geldkrisis abermals akut wurde, machte er zum zweiten Male Bankrott. In einem halb irren Zustande fand man ihn eines Morgens in seinem Garten auf der Erde liegen. Obwohl er den Gerichten sein ganzes Vermögen abtrat, mußte er noch die Schmach erleben, in Schuldhaft gebracht zu werden. Der Bitterkeit seiner Gefühle über dieses Schicksal hat er in seiner Selbstbiographie Ausdruck gegeben, die 1768 zu Berlin in Druck erschien, angeblich ohne Vorwissen des Verfassers, und die, namentlich wohl wegen der heftigen Ausfälle gegen die Münz-

*) Vergl. Geh. Staatsarchiv R. XI. 175 a. (Rußland.) Intercessionalia 1760—1768.

**) Vergl. Geh. Staatsarchiv R. 96. 431 F. Berichte von Jariges über Goklowskys Konkurs.

***) Vergl. Acta Borussica, Seidenindustrie I. Nr. 448, 462, 471, 473, 476. Schriften d. Ber. f. d. Geschichte Berlins. Seit XXX.

entrepreneurs, polizeilich verboten und konfisziert wurde, freilich nur, um bald darauf in einer zweiten Auflage um so weitere Verbreitung zu finden. Von seinem weiteren Leben ist so gut wie nichts bekannt. 1768 versuchte er noch einmal als Kommissionär für die Porzellanfabrik sein Glück, doch vergebens. Schließlich gerieth er, wie es scheint, schon nicht mehr ganz im Besitz seiner Geisteskräfte, in die Hände von Goldmachern und ähnlichen Gaunern, denen er ein Laboratorium in seinem Hause einrichtete und die mit dem ihnen übergebenen Gelde schließlich auf und davon gingen.*) 1775 ist er in Dürftigkeit gestorben.**)

Sein elender Ausgang war nicht unverschuldet. In der Gewöhnung an die Spekulation war dem früher besonnenen und zuverlässigen Manne mehr und mehr die Ordnung und Uebersicht abhanden gekommen, ohne die ein unternehmender Kaufmann immer in Gefahr ist, ein Schwindler zu werden. Die meisten seiner Mitbürger und Zeitgenossen beurtheilten ihn sehr hart. Auch der König wandte sich von ihm ab, seit er in ihm nicht mehr ein brauchbares Werkzeug seiner politischen Zwecke sehen konnte. Vor anderen bemerkenswerth scheint mir das kurze und treffende Urtheil, das ein unparteiischer und sachkundiger Mann, Joh. Georg Büsch, der bekannte Professor der Handelswissenschaften in Hamburg, lange nach seinem Tode über ihn gefällt hat: „Man muß diesen Mann“ — sagt er in seiner Handlungsgeschichte Hamburgs***) — „persönlich gekannt haben, um das zu glauben, was er selbst in seinem Leben von sich schreibt. Er war ein ehrlicher Mann; aber ich rede demjenigen nicht ein, der ihn nach seiner eigenen Denkungsart einen Schwindler nennt.“ Gorkowsky war wirklich ein Patriot und ein Menschenfreund, aber freilich zugleich auch immer der vertwegene Spekulant, der leichtfertig Tausende opfert, um Hunderttausende zu gewinnen. In seinem Wesen ist etwas, das uns verbietet, den platten Maßstab der unbedingten Zahlungsfähigkeit an seine kaufmännische Moral zu legen: Lust und Fähigkeit zu gemeinnützigem Wirken und etwas von der Freude und dem Stolz, den das Bewußtsein verleiht, einer großen Kulturaufgabe zu dienen. Und so mag man seiner immerhin als eines Mannes gedenken, der in seinen guten Tagen dem großen König geholfen hat an der Arbeit für die Wohlfahrt und Größe seines Staates.

*) Kolbe, Gesch. d. Rgl. Porzellanmanufaktur S. 147.

**) Preuß II. 261.

***) Schriften (1825) IV. 88.